



12.06.2010

BAUEN: „Konstruktiver Dialog ist unmöglich“

Lange schwieg die jüdische Gemeinde zur Kritik an ihren Synagogenplänen – jetzt äußert sie sich

Renée Röske ist Sprecherin der jüdischen Gemeinde und Mitglied im Bauverein. Sie nimmt im Namen der Gemeinde zu der Kritik am Synagogenprojekt Stellung. Die Fragen stellte Jan Bosschaart.

MAZ: *Ein zu kleiner Gebetssaal, überflüssige Verwaltungsräume und ein wenig repräsentativer Bau. Welche Punkte der Minjan-Kritik sind aus Ihrer Sicht berechtigt, welche nicht?*

Renée Röske: Diese Kritik, die sehr spät kam, spiegelt nicht die Bedürfnisse der Jüdischen Gemeinde wider, auf deren Grundlage der Architekt seine Pläne machte. Dennoch haben wir die Kritik ernst genommen und die religiösen Aspekte des Baus erneut durch den Berliner Rabbiner Yitzhak Ehrenberg prüfen lassen. Er hat bestätigt, dass alles in Ordnung ist.

Betrifft das auch die vielkritisierten Verwaltungsräume?

Röske: Wenn wir sie nicht bräuchten, hätten wir sie nicht geplant. Es sind ja nicht nur Verwaltungsräume, sondern auch ein großer Veranstaltungssaal sowie Räume, in denen Religionsunterricht stattfindet.

Der Minjan argumentiert, in Kirchen baue man ja auch keinen Bürotrakt ein.

Röske: Synagogen sind in der jüdischen Welt immer auch Gemeindezentren, deshalb hat mich der Vorwurf sehr irritiert. Synagoge heißt übersetzt „Ort der Versammlung“. Das Judentum ist darauf ausgerichtet, dass es nicht nur ums Beten geht, sondern auch darum, gemeinsam Feiertage zu begehen, zu lernen, sich auszutauschen.

Die Fassade wirkt wenig repräsentativ, fast weggeduckt. Ist das so gewollt?

Röske: Fassaden sind immer Geschmackssache. Ein Sakralbau im 21. Jahrhundert, der an eine Tradition knüpft, die gebrochen ist, ist ein schwieriges Unterfangen. Ich empfinde die Front nicht als zurückgenommen. Sie wird aus sogenannten Jerusalem-Steinen gemacht sein, mit einem hebräischen Spruch darauf. Ein „nachgemachter“ Sakralbau erweckte für mich persönlich den Eindruck, etwas bauen zu wollen, was an diesem Ort niemals stand.

Ist Fassade dennoch offen genug, um andere einzuladen?

Röske: Eine Fassade hat eine geringe Auswirkung darauf, ob ein Jude in die Synagoge geht, oder nicht – ob sie nun grün, gelb oder blau ist!

Eine Frage, die auch der Minjan und sein Sprecher, der Dirigent Ud Joffe, bislang nicht klären konnten, ist die, warum die Kritik an dem Bau erst so spät aufkam?

Röske: Das hat auch uns sehr überrascht. Niemand wurde von diesem Entwurf überrollt, es gab eine Ausstellung des Siegerentwurfs nach dem Wettbewerb, der Bauverein hat im Internet informiert. Warum Herr Joffe erst im Dezember wach geworden ist, kann wohl nur er selbst beantworten. Für uns ist es sehr ärgerlich, dass er es stets so darstellt, als ob im Geheimen etwas gemauschelt wurde.

Was ist für Sie das Problematische an der Kritik?

Röske: Die Gruppe versucht, den Eindruck zu erwecken, sie spräche für „die Juden“ oder „die jüdische Gemeinde“ Potsdams. Die jüdische Gemeinde kann für sich selbst sprechen. Außerdem werden religiöse Kritikpunkte am Bauvorhaben stoisch wiederholt, die durch Rabbiner Ehrenberg längst widerlegt wurden.

Die jüdische Gemeinde machte den Eindruck, als sei ihr der Aufruhr unangenehm.

Röske: Es ist ärgerlich, dass hier so eine breite Debatte zwischen Juden in die Presse gelangt, ja. Ich hätte mir gewünscht, dass man diese Vorwürfe erst mal intern bespricht und dann an die Öffentlichkeit geht.

Ud Joffe hat mit dem Rabbiner Nachum Presmann eine prominente Persönlichkeit des jüdischen Lebens der Stadt für seinen Kampf um die Synagoge gewinnen können.

Röske: Nachum Presmann hat sich kurz vor dem Pessachfest entschieden, nicht mehr Rabbiner der Gemeinde sein zu wollen, deshalb suchen wir jetzt einen neuen. Wenn er mit dem Synagogen-Entwurf nicht leben kann und er in dieser Synagoge nicht beten möchte, ist das sein gutes Recht, es gibt aber keine religiösen Gründe, warum er das nicht tun könnte.

Herrscht in der Gemeinde die Sorge, der Gegenwind könnte das Projekt noch gefährden?

Röske: Die gibt es. Jemand, der sehr laut schreit, bekommt sehr viel Aufmerksamkeit. Wir haben das Gefühl, dass in der öffentlichen Debatte unsere Belange hinten herunterfallen. Wir sehen zwar bislang keine Zeichen in diese Richtung von der Landesregierung. Doch natürlich betrachten wir es mit Sorge, dass Menschen nichtjüdischen Glaubens Ansprüche an den Bau stellen, die man leicht als anmaßend empfinden kann. Da kamen teilweise sehr heftige Anwürfe, mit sehr irritierenden

Argumenten, so dass ich als Jüdin am Ende rechtfertigen sollte, wie meine Synagoge aussehen soll. Ich würde mich doch auch nicht in einen Kirchenbau einmischen und debattieren, welche Räume eine Kirche haben soll.

Wie geht es nun weiter? Der Minjan macht nicht den Eindruck, als werde er sich mit der Synagoge abfinden.

Röske: Es gab viele Gespräche zwischen Jüdischer Gemeinde, Bauverein und Minjan. Die Parteien haben sich darauf geeinigt, dass es zwei konträre Konzepte gibt, die nicht vereinbar sind. Ich habe in den vielen Gesprächen nicht erkennen können, dass der Minjan sich überhaupt mit unseren Argumenten auseinandergesetzt hat. Die zentrale Forderung lautete: Alle Pläne stoppen und einen komplett anderen Bau hinstellen. Das ist doch keine Basis!

Warum hat die Gemeinde bislang nicht öffentlich geantwortet? Auf viele wirkte es verschämt.

Röske: Nur weil jemand laut schreit, hat er nicht automatisch recht. Wir hatten uns gewünscht, intern zu diskutieren und nicht eine breite Debatte in der Presse zu führen. Es gibt für uns keinen Grund, sich zu schämen.

Sehen Sie noch Chancen auf eine Befriedung?

Röske: Wir können sagen, dass wir stets an einem Dialog interessiert waren. Der muss aber konstruktiv geführt werden. Das ist offenbar nicht möglich. Nun hoffen wir, dass es bald eine Synagoge gibt. Sie wird immer allen Jüdinnen und Juden offen stehen, auch dem Minjan. Der wird sie sicher auch nutzen.